

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 29 (1903)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Maikäfer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-438304>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**S**onderbare Dinge geschehen. In Gisleben ward vor etwas über vierhundert Jahren Luther geboren und der eiskalte Frühling 1903 erinnert uns unwillkürlich an den großen deutschen Reformator zu einer Zeit, wo die Wiebereinführung der Jesuiten dem Volksleben mit einer todtbringenden Erstarrung droht; sonderbar ist ferner, daß sich der höchstehende Mann in Deutschland vorerst auf die Wartburg begab, ehe er die Reise nach Rom antrat. Das ist denn doch mindestens ein Kuriosum. Käme Wilhelm aus dem Quirinal in den Vatikan, so würde er zum allermindesten desinfigiert. Und doch hat Luther dem Papsttum ganz anders zugeföhrt als Viktor und das savoyische Königsheum, die ja dem Pontifex maximus aus ein wenig irdischen Plunder geholfen, der auch nicht auf ganz korrekte Weise erworben worden war. Das Einmischen der Päpste in die weltlichen Händel hat wohl kein Land so blutig spüren müssen wie die Schweiz, als bei Marignano traurigen Angebens zehnmal mehr Eidgenossen blieben, als bei Sempach, St. Jakob und Murten.

Wenn es nun auch nicht gerade wahrscheinlich ist, daß Wilhelm und Leo nach herkömmlicher Hofsitte die Uniformen tauschen, so kann man doch am Pranzo ecclesiastico durch ein sinnreiches Menu sein Herz offenbaren, z. B.

- Tourtle soup à la St. Barhélémy
- Truites de rivière à la Huss
- Roastbeef à la Savonarola
- Croquettes de pommes à la Ravaille
- Ris de veau à la Loyola
- Hure de sanglier à la Auto da fé espagnol
- Dinde truffée à la Bonivard
- Asperge, sauce à la Noyade, Charles IX
- Plum pudding au chou, sauce à la massacre de Valtelline
- Fruits glacés à la Magdeburg.

Der Höflichkeit wegen muß man freilich guten Appetit wünschen, was wohl einem aufrichtigen Deutschen nicht recht von Herzen geht, eingedenk des alten Sprüchwortes: Qui mange du Pape, en meurt.

Inkonsequenzen giebt es aber auch nördlich von den Alpen. Kaum haben sich die kontinentalen Offiziere über ihre großbritannischen Kollegen lustig gemacht, da diesen das Sihen wehtut, weil sie wie Schulbuben oder Vagabunden Prügel bekommen haben \*), läßt sich vom Rheinland her wieder eine Geschichte à la Brüßelwig hören. Ein Mord auf offener Straße, ausgeübt von einem derjenigen, der helfen soll, die Würde des Staates zu vertreten, hervorgeufen durch die Ueberfütterung mit dem Triebfahz des Uniformhöhenwahnes. Trauriger als der erste Akt des Dramas wird aber wohl der fünfte sein, der in einem Vertuschungsparagrafen ausklingen wird.

\* Man redet da wie in der Musik von einem zwei- und dreigestrichenen H, vulgo Hintern. Niz für ungut. Bathgächren!



Herr Prinzipal!

Ich bitte Sie dringend, mich nicht wieder, wie bei letzter Begegnung, mit militärgünstigen Augen zu übersehen. Ich vermag mich hint und vornen nicht, daß man gegenwärtig am Kanonenfieber leidet. Ich bin sogar bereit, sofort den bekannten Korb über's Maul zu knüpfen, damit ich nicht in schlecht bewachten Augenblicken schwer zurückgehaltene Kritikererei und brückende Geheimnisse austrame. Ich bin kein Kofreiter, ich will nichts wissen von Kavallerie. Ich bin dieser Waffengattung durchaus nicht auffällig, im Gegenteil, wiederholt abgeworfen worden. Man könnte mich zwar ganz wohl gebrauchen als Kofremontier, umsomehr, da mir niemand bisherige Dienste zu verdenken hätte. Und dann noch etwas. Jede englische Dame wird bezeichnet als „Miz“ und es ist mir unbegreiflich, wie man unsere Militärverwaltung eine „Mizwirtschaft“ heißen kann, obgleich unter frankischer Waffenregierung hie und da mancherlei auf andere Weise und energischer an Händen genommen würde. Und dann noch etwas. Ich habe nichts zu verkaufen, am allerwenigsten Roß und Wagen, und es macht mir nebenbei Wind und Weh, wenn ich hie und da einen Schuldschein mit meinem Visum decken muß. Und in übriger Sachbildung bin ich denn doch immer bewandert genug, daß ich einen etwa vergessenen Satz in meinen Korrespondenzen in zirka 2 Tagen nachfrankiere. Sie sollten mich nicht betrachten mit einem Hydragesicht, als ob ich ein undisziplinertes Unwesen wäre. Und dann noch etwas: Ich grüße Sie nämlich in ver-schuldeter Hochachtung und zeichne mich vergebens! Trüffler.

Und da soll man noch den kranken Mann kurieren! Am Vorabend des letzten Krieges hatte Leboeuf den letzten Gamaschenknopf zitiert, man hat in ganz Europa darüber gelacht. Jetzt schüttelt man sich darüber vor Ekel, wenn man in den Reichstagsverhandlungen lesen muß, was ein deutscher Offizier von einem Soldaten verlangt hatte, daß dieser es vorzog, seinem Leben ein Ende zu machen. Einer von Vielen. Wenn man ferner hört, wie es sich in demselben Lande die Soldaten gefallen lassen müssen, daß ihnen von den Vorgesetzten ins Gesicht gespuckt wird, so fragt man sich, ob es nicht Zeit wäre, zu den vielen bestehenden Auszeichnungen noch einen Zebraorden zu gründen für diejenigen, die verdienen, in gestreiften Kleibern einherzugehen.

Da wir in der Schweiz keine Bundeshebamme haben, so ist es gut, daß ein nahe bevorstehendes Ereignis, das ebenfalls auf das Kron- und Thronleben ein unschönes Licht wirft, sich nicht auf unserem Boden abspielt, sonst mühte am Ende noch der Bundeswäibel mit einer Positionskompanie an einer Kindbettertüre Wache stehen, daß man einer Mutter nicht ihr Neugeborenes vom Herzen reiht, oder wir bekämen am Ende ein Findelwinderpringlein, das der Bundespräsident an Kindesstatt annehmen müßte.

Aus England wird berichtet, daß Chamberlain sich wohl befindet.

Den Montenegrinern hat der Czar 8 nagelneue Batterien geschenkt (wahrscheinlich aus der Privatkassatulle bezahlt), er will wohl damit andeuten, daß er den Vorgängen auf der Balkanhalbinsel ganz teilnahmslos zuschaut. Ferner haben die Russen versichert, daß sie jedenfalls die Mand-schurei räumen werden, nur wissen sie den Tag noch nicht ganz genau, vielleicht am gleichen Termin, wenn die Engländer Cypern und Egypten verlassen. Daß Rußland mit Frankreich, das gegenwärtig mit dem Abschütteln seiner schnapsbrennenden Geistlichkeit beschäftigt ist, nicht mehr ganz Hand in Hand marschirt, ist nicht sehr zu beklagen, denn Rußland kann keine Freunde brauchen, sondern nur Sklaven, denen man gelegentlich einen Brocken hinwirft, wie seinerzeit den beiden Helfershelfern bei der Teilung Polens.

Amerika hat es resümiert, von Potsdam eine Fürstenstatue als Geschenk anzunehmen, ganz begreiflich, denn dieselbe hätte gar zu sehr an die Zeit erinnert, wo deutsche Fürsten ihre Untertanen als Kanonensutter an England verkaufte, das im Kriege mit dem Gründer der Vereinigten Staaten lag. Es war eine ebenso große Taktlosigkeit, wie das Glockenläuten eine Blasphemie war, das in Malta veranstaltet wurde, als Eduard die Insel betrat. Wenn die Fürsten mit dem Heiligen solche Gotteslästerung treiben, so soll man das Wort Majestätsbeleidigung ausstreichen. Von der Glocke sagte einmal Einer, aber allerdings kein Berliner, sondern nur ein einfältiger Schwabe:

Nur ewigen und ernstern Dingen sei ihr metall'ner Mund geweiht.  
(Doch Schmach ist's, Eduard Lobzungen mit heilig kirchlichem Geläut.)

Wer in der Gesellschaft leben will, tut gut, ihren Vorurteilen nicht auf die Hühneraugen zu treten.

Recht fordern heißt hochmütig, Recht haben stolz, Recht geben aber Liebenswürdig.

Vom Treuen zum Hündischen und vom Rauhen zum Hohen ist nur ein Schritt.

Manchem steht die Frömmigkeit, wie dem Fuchs das Laubengrün,

Die Idee eines verfehlten Lebens ist oft nur der Reflex einer ver-tamten Stimmung.

Die Natur lehrt Freiheit; der echte Bauer liebt daher diese vor allem

Zufriedenheit heißt bei Vielen, sich nur der Faulheit hingeben zu können

Dem Moralgigerl ist alles Natürliche ein Greuel.

Manche wenden ihre Liebe eher Pflanzen und Tieren zu als Men-schen — das sind geborene Autokraten, die keine fremde Meinung vertragen.

„Der Frieden ist die Grundlage des ehelichen Glücks“ — im Sumpfboden gewisser Gesellschaftsklassen muß aber ein Pfahlrost von Goldrollen zu Hilfe kommen.

### Splitter.

Ein humorloser Mensch ist ein Seelencastrat, der zu nichts besser taugt, als um bei der Langenweile Türhüter zu sein.

Wirkliches Wissen ist altes Gold, Besserwissen ist meistens Similor.